

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 26 (1953)

Artikel: Hundert Jahre Historischer Verein des Kantons Solothurn 1853-1953
Autor: Appenzeller, Gotthold
Kapitel: 7: Führende Persönlichkeiten
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-323787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

7. Führende Persönlichkeiten

Pater URBAN WINISTÖRFER.

1789-1859

Tafel I

Urban Winistörfer, der erste Präsident des Historischen Vereins des Kantons Solothurn, wurde am 22. Februar 1789 in der äussern Klus geboren und auf den Namen Jost, einem Heiligen, dem eine Kapelle der Klus geweiht war, getauft. Sein Vater stammte aus Winistorf im Wasseramt und besass die Wirtschaft in der Klus mit der dazu gehörenden Landwirtschaft. Der junge Winistörfer kam nach Oberdorf zu Kaplan Urs Josef Brotschi, der ihn auf den Besuch des Kollegiums in Solothurn vorbereitete, in das er im Herbst 1807 eintrat. Seine Gymnasial-, philosophischen und theologischen Studien absolvierte er mit Fleiss und tadellosem Betragen. Zugleich war er Hauslehrer in geachteten Familien. Im Herbst 1813 verreiste er nach Würzburg, wo er ins damals sehr geschätzte Priesterseminar eintrat und zugleich Vorlesungen an der Universität besuchte. Am 25. Juli 1814 empfing er die Priesterweihe und trat zu Ende des Jahres ins Noviziat der Cistercienserabtei St. Urban ein, wo er am Neujahrstage 1816 die Ordensgelübde ablegte. St. Urban sollte seine Heimat für Jahrzehnte sein. Zu diesem ersten Schritte bewog ihn die Vorliebe zum Ordensstande, aber auch die Liebe zu den Wissenschaften, die er in der stillen Klosterzelle ungestört pflegen zu können hoffte. Dort erhielt er auch den Klosternamen Urban, den er künftig stets trug.

Über 20 Jahre wirkte Winistörfer nun als Professor. Den jungen Mitbrüdern dozierte er abwechselnd Philosophie, Physik und Theologie, und an dem 1821 gegründeten Klostergymnasium erteilte er Unterricht in den alten Klassikern, in Geographie, Geschichte und Mathematik. Daneben war er Bibliothekar und Custos der physikalischen und Naturaliensammlung und leistete im Pfarrgottesdienst zu St. Urban und Pfaffnau und in der Seelsorge beider Pfarreien vielfache Aushilfe. In den jungen Jahren befasste er sich mit Vorliebe mit Philosophie. Später verlegte er sich mehr auf Geschichte. Die Numismatik war ihm ein Lieblingsstudium, und er gewann darin, durch vielen Umgang mit dem bekannten Münzkenner F. L. Haller von Königsfelden,



FERDINAND EGGENSCHWILER

1855-1936

der alljährlich einige Wochen im Kloster zubrachte, tiefe Kenntnisse, vor allem, was altrömische Münzen anbetrifft. Ein sehr guter Lehrer mit trefflicher Lehrgabe und geschickt im Experimentieren, verfasste er ein eigenes Rechenbuch, gründete eine gut ausgewählte Schulbibliothek und erneuerte die Klosterbibliothek, die in der Revolutionszeit viel gelitten hatte. Das Jahr 1832 brachte ihm zudem das Amt eines Grosskellners, das ihn nötigte, als Ökonom für einen Haushalt von 150 Personen zu sorgen und über die ausgedehnte Forst- und Landwirtschaft des Klosters die Oberaufsicht zu führen, die Bauten zu leiten, die offiziellen Gäste zu empfangen, ein Amt, das er 15 Jahre lang mit Auszeichnung führte.

Trotzdem beschäftigte ihn vor allem die vaterländische Geschichtsforschung. Er selbst sammelte sich Materialien zu einer Geschichte der Grafen von Froburg, die mit der Vergangenheit des Klosters zu tun hatten. Einen seiner Mitbrüder regte er zur Bearbeitung eines Codex diplomaticus des Klosters an, und mit ihm studierte er die alten Dokumente des Archivs, aus welchen er dann die wichtigsten dem Geschichtsschreiber der eidgenössischen Bünde, Professor Kopp, für sein grosses Werk mitteilte. Schon früher war er im nämlichen Sinne mit Ratsherr Urs Josef Lüthy und Dr. Scherrer, dem Herausgeber des Solothurner Wochenblattes, in Verbindung gestanden. Allein dem vielseitigen Wirken von Pater Urban Winistörfer im Kloster St. Urban wurde gewaltsam ein Ende gesetzt. 1836 hob die Luzerner Regierung das Klostergymnasium auf, 1848 wurde eine neue Abtwahl verhindert und das Kloster aufgehoben, dessen Liquidation er noch mitmachen musste.

Sein Lieblingsstudium in den letzten zehn Jahren war die vaterländische Geschichte. Im Hause seines Neffen in Solothurn hatte er eine freundliche Zufluchtsstätte gefunden. Schon im Jahre 1840 hatte er in Baden die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz gründen helfen, und seit 1854 war er deren Vizepräsident. Als 1855 die Herausgabe eines schweizerischen Codex diplomaticus und als Vorarbeiten eines Registerwerkes über sämtliche schweizerische Urkunden bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts in Anregung gebracht wurde, wählte ihn die Gesellschaft zum Mitglied der dreigliedrigen Kommission. Er registrierte das Stiftsarchiv in Solothurn, das Kantonsarchiv in Liestal und war als Registrator in mehreren grossen Geschichtswerken tätig. Wie die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft, so half er 1843 zu Luzern den historischen Verein der V Orte und 1853 den geschichts-

forschenden Verein Solothurn gründen. Diesen leitete er bis zu seinem Tode als Präsident, wo er, wie auch in der Vereinsschrift «Urkundio», durch Mitteilung wichtiger Urkunden tätig war. Daneben sandte er Beiträge an Fr. E. von Mülinen in Bern für seine «Helvetia sacra», war für Pater Alexander Schmidts Kirchensätze des Kantons Solothurn und öfters auch für die Kirchenzeitung tätig, und arbeitete schliesslich seine «Grafen von Froburg» mehrfach um.

Seine Freude an der Kunst und ihren Schöpfungen bewies Winistörfer durch seine eifrige Teilnahme am solothurnischen Kunstverein, dessen Mitbegründer und mehrjähriger verdienter Präsident er war. Im Namen desselben schrieb er die Neujaarsblätter 1853–56, das Leben der zwei berühmten Solothurner Künstler Eggenschwiler und Byss und die Beschreibung des alten und neuen St. Ursusmünsters mit interessanten historischen Notizen Reiche Ausbeute für seinen Kunstsinn fand Pater Urban im Jahre 1850 auf einer Reise nach München mit dreiwöchentlichem Aufenthalt in dieser Kunststadt, noch reicher 1852 auf einer Reise durch Italien, auf welcher er Mailand, Florenz, Rom, Neapel und Venedig sah und mit dem künstlerischen und wissenschaftlichen auch einen religiösen Zweck verbinden konnte.

Pater Urban Winistörfer starb nicht zu Hause, sondern am 25. September 1859 im Kloster Mariastein. Er hatte die Absicht, am 19. der Tagung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft in Basel beizuwohnen, welche Absicht er nicht mehr verwirklichen konnte. (Schweizerische Kirchenzeitung 1859, Nr. 85 und 87.)

FRIEDRICH FIALA.

1817-1888

Tafel II

Friedrich Xaver Odo Fiala, wohl die eindruckvollste Persönlichkeit unter den Führergestalten des Historischen Vereins des Kantons Solothurn, wurde am 21. Juli 1817 in Nidau bei Biel geboren. Sein Vater, dessen Familie aus Böhmen stammte, der aber in Wallerstein (Bayern) geboren wurde, ein geistig sehr begabter und hochgebildeter Mann, war von Beruf Apotheker. Um als Arzt und Apotheker wirken zu können, hatte er in Bern Medizin studiert und das Bürgerrecht der Gemeinde Elay (Seehof) im Berner Jura erworben. Im Jahre 1824 siedelte er mit seiner Familie nach Büren a. A. über, starb aber schon im folgen-

den Jahre, und die Gattin, die in bescheidenen Verhältnissen mit aufopfernder Liebe sich der Erziehung ihrer drei Kinder widmete, kehrte nach Solothurn zurück, wo Fiala zunächst die städtischen Primarschulen und dann das Gymnasium besuchte. Schon damals pflegte er, angeregt durch das Beispiel seines Oheims, des als Herausgeber des Solothurnischen Wochenblattes bekannten Ratsherren U. J. Lüthy, mit Eifer das Studium der Geschichte und versuchte sich auch in der Dichtkunst; im Kreise seiner gleichgesinnten Freunde, die mit ihm der patriotischen Studentenverbindung des Zofingervereins angehörten und die den idealgesinnten Jüngling von Herzen liebten, sind viele seiner jugendlichen Arbeiten entstanden und vorgelesen worden.

Im Herbst 1837 begann Fiala in Solothurn das Studium der Theologie, das er im folgenden Jahre in Freiburg i. B. unter Hirscher, Staudenmeier und Hug, und seit 1839 in Tübingen unter Kuhn, Drey und Hefele fortsetzte; der letztere besonders übte einen grossen Einfluss auf ihn aus und begeisterte ihn für das Studium der Kirchengeschichte, die stets eines seiner Lieblingsfächer blieb. Bis zum Frühling 1841 blieb Fiala in Tübingen und kehrte dann nach Solothurn zurück, wo er nach kurzer praktischer Vorbereitung am 23. Mai durch Bischof Salzmann die Priesterweihe empfing. Nachdem er einige Monate im benachbarten Biberist als Vikar gewirkt hatte, wurde er im Herbst 1841 zum Sekundarlehrer im bernischen Städtchen Laufen gewählt, wo sich ihm ein schönes Arbeitsfeld eröffnete und er Gelegenheit hatte, sein pädagogisches Talent in bester Weise zu betätigen. Doch veranlassten ihn Gesundheitsverhältnisse, die ihm liebgewordene Stellung aufzugeben und im Januar 1844 dem Rufe als Pfarrer der solothurnischen Talgemeinde Herbetswil zu folgen, wo er bis zum Jahre 1857 blieb, eine segensvolle Wirkung als Seelsorger wie als Erzieher der Jugend entfaltend. In uneigenützigster Weise gründete er eine kleine Privatschule, in der er Knaben aus seiner Pfarrgemeinde und den benachbarten Gemeinden Unterricht erteilte, um sie für den Besuch der Kantonsschule und des Lehrerseminars vorzubereiten. Daneben setzte er eifrig seine historischen Studien fort, war Mitarbeiter an dem von 1845–47 erscheinenden «Wochenblatt für Freunde der Literatur und vaterländischen Geschichte» und am «Neuen Nekrolog der Deutschen» und beteiligte sich lebhaft an der Gründung des Historischen Vereins des Kantons Solothurn im Jahre 1853, für dessen Zeitschrift «Urkundio» er wertvolle Beiträge lieferte, wie die Biographien von P. J. Scherrer (Dr. «Urkundio») und U. J. Lüthy, besonders aber die

Arbeit «Dr. Felix Hemmerlin als Propst des St. Ursenstiftes in Solothurn», die im Jahre 1860 auch separat erschien. In der nämlichen Zeitschrift begann er auch das Chronologicum der Urkunden und Regesten des «Solothurner Wochenblattes». Seit 1851 war er auch Mitglied der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, an deren Arbeiten er stets regen Anteil nahm.

Ein neues Arbeitsfeld eröffnete sich für Fiala, als er im Jahre 1857 zum Direktor des solothurnischen Lehrerseminars erwählt wurde, das nach der Resignation von Oberlehrer Roth in die Kantonshauptstadt verlegt worden war. So ungern er auch von der ihm lieb gewordenen Pfarrgemeinde Herbetswil, die ihm 1855 das Ehrenbürgerrecht geschenkt hatte, Abschied nahm, leistete er dem ihm gewordenen Rufe doch um so eher Folge, als der Aufenthalt in Solothurn ihm durch die Verbindung mit gleichstrebenden Männern besser Gelegenheit gab, sich seinem Lieblingsstudium, der Geschichte, zu widmen. Ausser der Leitung des Lehrerseminars, die ihm einen massgebenden und wohlthätigen Einfluss auf das Schulwesen des Kantons verschaffte, bekleidete Fiala seit 1861 auch die Professur der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes an der mit der Kantonsschule verbundenen theologischen Lehranstalt, womit, wie er selbst sagte, ein Lieblingswunsch seiner Jugend erfüllt wurde. Stets hatten seine Studien so gut als möglich mit der fortschreitenden Literatur Schritt zu halten gesucht, und zahlreiche Manuskripte geben Zeugnis von seinem eifrigen Forschen. In seinen Vorträgen über die allgemeine Kirchengeschichte berücksichtigte er stets speziell auch die schweizerischen Verhältnisse, und er beabsichtigte, eine Kirchengeschichte der Schweiz auszuarbeiten, ein Unternehmen, dessen Ausführung ihm seine vielfachen Beschäftigungen leider nicht gestatteten.

Nach seiner Übersiedlung nach Solothurn war Fiala zum Präsidenten des kantonalen historischen Vereins ernannt worden, der unter seiner Leitung ein regeres Leben entfaltete als je zuvor. Die Stunden, die er den Sitzungen widmete, gehörten zu den schönsten und lehrreichsten, deren sich die Mitglieder der Gesellschaft erfreuten, da er fast in jeder entweder fertig ausgearbeitete Vorträge hielt oder sonst interessante Mittheilungen zu machen wusste. Es würde zu weit führen, alle seine Arbeiten auch nur kurz zu erwähnen. Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis dieser Schrift kann darüber Aufschluss geben. Ganz besondern Fleiss verwandte Fiala auf das Studium der mittelalterlichen Martyrologien und Kalendarien der Schweiz; er beschäftigte sich auch

mit der Sammlung schweizerischer Jahrzeiten- und Totenbücher. Mit seinen übrigen Manuskripten kamen diese Bausteine zu einer schweizerischen Kirchengeschichte in die Stadtbibliothek von Solothurn, der er sie testamentarisch vermacht hatte.

Durch alle diese Betätigungen trat Fiala in freundschaftlichen Verkehr mit zahlreichen Gelehrten Deutschlands und der Schweiz, die den stets dienstbereiten Mann hoch schätzten. Die schweizerische geschichtsforschende Gesellschaft hatte ihn schon 1860 zum Vizepräsidenten ernannt; seinem gewinnenden Wesen ist es wohl zuzuschreiben, dass sich die Gesellschaft häufiger als anderswo in Solothurn zu ihrer Jahresversammlung vereinigte. Die historischen Vereine der V Orte und von Bern, die historisch-antiquarische Gesellschaft von Basel und die geschichtsforschende Gesellschaft von Basel ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede und 1884 verlieh ihm die Universität Zürich den Dr. phil. honoris causa. Auch an den Kunstbestrebungen von Kanton und Eidgenossenschaft nahm er so regen Anteil, dass ihn der schweizerische Kunstverein 1881 zum Ehrenpräsidenten ernannte.

So lebte Fiala ruhig und zufrieden seinen priesterlichen und sonstigen Pflichten, wie der Pflege von Wissenschaft und Kunst, und es entsprach jedenfalls nicht seinen Wünschen, wenn er in seinen letzten Lebensjahren veranlasst wurde, mehr als seinem bescheidenen Leben entsprach, in den kirchlichen und politischen Fragen in die Öffentlichkeit zu treten. Nachdem er im Herbst 1870 zum Propst des Domkapitels gewählt worden war, trat er als Seminardirektor zurück, wobei er immerhin die Professur an der theologischen Lehranstalt beibehielt. Als Bischof Lachat den Kanton verliess, wurde Fiala Generalvikar für den Kanton Solothurn, in welchem Amte er zu vermitteln und zu versöhnen versuchte. Wenn die darauf folgenden Auseinandersetzungen, wie die Klostersaufhebung etc., schliesslich einer für alle Parteien erträglichen Lösung entgegengeführt werden konnten, war es nicht zum geringsten dem friedlichen und gerechten Sinne Fialas zu verdanken, an dessen gutem Willen auch die Vertreter der weltlichen Behörden nicht zweifelten. Als es zur Neuwahl eines Bischofs kommen sollte, wurde Fiala als die dem Bundesrate wie den Diözesanständen genehme Persönlichkeit bezeichnet. Es war keine Redensart, als der Gewählte in seinem Schreiben mitteilte, dass ihm durch die Wahl ein schweres Opfer auferlegt werde und nur die Liebe zum Frieden und die Hingebung für das Wohl der Kirche und des Vaterlandes ihn bestimmen, die Bürde auf sich zu nehmen. Leider sollte er nicht lange imstande

sein, zum Wohle der Kirche wie des Vaterlandes zu wirken. Nach schweren, mit christlicher Ergebenheit ertragenen Leiden entschlief er am 24. Mai 1888.

Friedrich Fiala war ein tüchtiger Gelehrter, der sich um die schweizerische Geschichtsforschung bleibende Verdienste erworben hat. Er war ein musterhafter Priester, der, wie in den bescheidenen Anfängen seiner Laufbahn, so auch in seinen spätern hohen Stellungen seinen Amtsgenossen als Beispiel der Pflichttreue voranleuchtete; er war ein wackerer Patriot, der, wie er in der Rede bei der Eidesleistung selbst sagte, die Liebe zu Gott und zum Vaterlande zu vereinen suchte und dessen wesentlichen Charakterzug die auf gründlichen Studien beruhende Toleranz auch gegen Andersgläubige bildete; er war endlich ein edler, seelenguter, friedfertiger, in allen Lebenslagen bescheidener und dienstfertiger Mensch. Der Wahlspruch «Fideliter ac patienter» (treu und geduldig), den er nach seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Basel annahm, ist bezeichnend für ihn; er hat ihn sein ganzes Leben lang befolgt. (Martin Gisi in der «Allgemeinen deutschen Biographie» Bd. 48, Seite 534–539).

JAKOB AMIET.

1817-1883

Tafel III

Zur gleichen Zeit wie Joseph Ignaz Amiet war ein anderer Mann mit gleichem Familiennamen einer der führenden Geister im Historischen Verein des Kantons Solothurn, Jakob Amiet, Mitbegründer im Jahre 1853, Mitglied der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft und Ehrenmitglied der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau.

Jakob Amiet wurde am 25. Dezember 1817 in Solothurn geboren als Sohn des Notars und spätern Staatsschreibers Xaver Amiet. Von seinem Vater hatte er die ehrenhafte vaterländische Gesinnung, von seiner Mutter Agnes Emerita Gyr von Einsiedeln, die sich als «Alpendichterin» in der Schweiz bekannt gemacht hatte, reiche poetische Begabung geerbt. Der talentvolle Jüngling durchlief die Stadtschulen von Solothurn und die höhern Lehranstalten von Aarau, Luzern und Solothurn mit Auszeichnung. Im Jahre 1836 schrieb er einem Freunde ins Stammbuch:

«Lass uns, o Freund, auch hin zum Horte wandern!
Doch einer kann allein wohl niemals tragen
Die ganze Bürde auf der weiten Bahn.
Erleichtern muss sie drum ein Freund dem andern.
Wie sehnst du, wie ich mich, nach den Tagen,
Wo von dem Horte jeder spenden kann!»

Nach den akademischen Studien an der Akademie in Genf und den Universitäten Jena, Berlin und Heidelberg trat er im Jahre 1841 als Notar und Advokat ins praktische Leben.

Im äussern Leben machte er rasch Karriere. 1848 wird er Suppleant des Obergerichts und auf eidgenössischem Gebiete Stabsauditor mit Hauptmannsrang, 1852 eidgenössischer Staatsanwalt in Bern, wo er sich mit der Heimatlosenfrage und den Untersuchungen über den Royalistenaufruf in Neuenburg zu befassen hatte. 1855 erfolgt seine Beförderung zum Major. Als im Jahre 1856 die Revisionsbewegung und die Partei Vigiers gesiegt hatte, erfolgte seine Rückkehr in den Kanton Solothurn; er wurde zum Amtsgerichtspräsidenten von Bucheggberg-Kriegstetten, welches Amt er mit demjenigen eines Präsidenten des Kriminalgerichts bis zum Jahre 1861 versah. Die richterliche Tätigkeit sagte ihm nicht sonderlich zu, so dass er wieder zum Beruf des praktischen Advokaten zurückkehrte. Auf eidgenössischem Gebiete sehen wir ihn noch 1867 zum Oberstleutnant vorrücken und zugleich zum Präsidenten des militärischen Kassationsgerichtes, und 1873 wird er eidgenössischer Oberst.

Schon 1851–52 war er Mitglied des Kantonsrates, und dann weiterhin in den Jahren 1873–76. Der liberale Advokat wird zum Kämpfer für die katholische Kirche. Er vertritt die Stadtgemeinde Solothurn namens der katholischen Pfarrei im Prozess gegen den Staat Solothurn als Übernehmer der kirchlichen Verpflichtungen des Pfarrstiftes St. Urs und Victor. Hiezu arbeitet er das 600 Seiten umfassende Werk: «Das St. Ursus-Pfarrstift» aus, ein Werk, das heute noch als Nachschlagewerk gute Dienste leisten kann. Er tat dies aus seinem Rechtsgefühl heraus und vertrat seinen Standpunkt auch in den Verhandlungen des Kantonsrates.

Ein «Ritter vom Geist» war Amiet auch auf dem Gebiete der Dichtkunst, der Geschichte und der Kunst in den wissenschaftlichen und geselligen Vereinen der Stadt Solothurn, auch noch in seinen spätern Tagen begeistert für das Edle, Gute und Schöne. Tiefgebildet, in den

klassischen Werken der Griechen und Römer, sowie in der modernen Literatur, ist er vom Jahre 1836 an vielfach, bis wenige Tage vor seinem Tode, in der Öffentlichkeit als vaterländischer Dichter hervorgetreten, an eidgenössischen und kantonalen Festversammlungen, an den Schlachtfeiern von Dornach und von Murten, und wenige Tage vor seinem Tode durch einen Kranz von Sonetten bei der Eröffnungsfeier der neuen Tellskapelle.

Das Register der Jubiläumsschrift vermittelt einen Einblick in die Reihe seiner Vorträge im historischen Verein, und es ist erklärlich, dass der Aktuar W. Rust auf der letzten Seite seines Protokolls in kräftigen Zügen hinschreiben konnte: «Durchgehe diese Protokolle, dann siehst du, was uns der Heimgegangene war!»

Seine grossartige Münzsammlung, das Sammelwerk seines Lebens, wurde von den grössten Münzkennern Europas besucht und bewundert und trug ihm die Ehre eines Mitgliedes der numismatischen Gesellschaft von Wien ein. So hat er sich durch seine gelehrten Forschungen auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte einen Namen gemacht. (Anzeiger für schweizerische Geschichte Bd. 4, 214. St. Ursenkalender 1885, 35 ff. von F. Fiala.)

JOSEPH IGNAZ AMIET.

1827-1895

Tafel IV

Joseph Ignaz Amiet wurde in Solothurn am 1. Februar 1827 geboren und besuchte die Primarschulen von Bellach und Solothurn. Schon sehr frühe zu historischen Studien hingezogen, und noch als Schüler des Gymnasiums in Solothurn, das er vom Herbst 1840 bis zum Frühling 1848 besuchte, begann er seine historische Tätigkeit. Im Jahrgang 1846 des «Wochenblattes für Freunde der vaterländischen Literatur und Geschichte» veröffentlichte der kaum 19 Jahre alte Gymnasiast, der nicht etwa zu den bessern Schülern seiner Klasse gehörte, Urkunden über den Schwabenkrieg, deren er, wie er mitteilte, über 300 aus dem Staatsarchiv chronologisch geordnet und kopiert habe. Auch im Zofingerverein, dem er vom Frühling 1846 bis zum Herbst 1848 angehörte, las er auf eigene Quellenforschungen gegründete Arbeiten vor. Und als er im Frühling 1848 nach Bern übersiedelt war, um an der dortigen Universität Vorlesungen über Geschichte und Staatswis-



EUGEN TATARINOFF
1868-1938

senschaften zu hören, veröffentlichte der kaum 21jährige stud. phil., der bereits Mitglied des historischen Vereins des Kantons Bern geworden war, seinen Geschichtskalender der Schweiz, ein Büchlein, das von seiner Kenntnis der Geschichte sprechendes Zeugnis ablegt. In die Zeit seines Berner Aufenthaltes fällt auch seine Bearbeitung der Regesten des Frauenklosters Fraubrunnen im Jahre 1851, eine Publikation, die ihm sogar von auswärts höchstes Lob eintrug.

Leider konnte er um des Broterwerbes willen seine Studien nicht vollenden, sondern musste sich dem Archivdienst zuwenden, um seinen Lebenserwerb zu verdienen. Nacheinander betätigte er sich im Archivdienst in Bern, Aarau und Solothurn. Das Jahr 1853 brachte ihm die Ernennung zum Archivregistrator in Solothurn, 1856 wird er erster Sekretär der Staatskanzlei, 1861 Staatsschreiber und Staatsarchivar, in welcher Eigenschaft er eine verdienstvolle Generalregistratur des Archivs vornahm. Mit berechtigtem Stolz wies er später, zur Abwehr gegen Angriffe auf seine Amtsführung, auf seine Arbeiten zur Ordnung des Archivs hin, indem er zugleich seinem Bedauern Ausdruck gab, dass seine zahlreichen sonstigen Beschäftigungen ihm noch nicht gestattet hätten, dieselben zu Ende zu führen. Denn Amiet war eben nicht nur Staatsarchivar, sondern auch Staatsschreiber, ein Amt, das schon damals seinen eigenen Inhaber verlangt hätte.

Über die Grenzen des Kantons hinaus war Joseph Ignaz Amiet als Geschichtsforscher anerkannt. Er wurde nicht nur Mitglied, sondern auch Ehrenmitglied der historischen Vereine von Solothurn und Bern. Im Historischen Verein des Kantons Solothurn wird er Vizepräsident und Präsident. Eine Unmenge von Vorträgen und Berichterstattungen stammen von ihm. In der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft ist er seit 1851 Mitglied und seit 1857 resp. 1874 im Gesellschaftsrat, wo er das Protokoll übernimmt.

In der Reihe der Veröffentlichungen ist vor allem seine intensive Mitarbeit am «Urkundio» zu erwähnen. Für die übrigen Publikationen müssen wir auf die Nekrologe verweisen. In der Töpfergesellschaft trat er ebenfalls als Vortragender auf. Denn Amiet begnügte sich nicht, in trockener Weise Urkunde an Urkunde zu reihen, sondern er wusste auch die Resultate seiner Forschungsarbeit in eine anmutige Form zu kleiden. Das zeigt sich auch in seinen Beiträgen zum «Solothurner Kalender», der von ihm und seinem Freunde Heinrich Jenny herausgegeben wurde und der es leider nur auf sechs Jahrgänge (1857–62) gebracht hat. Am bekanntesten ist wohl die rührende Ge-

schichte der edlen Gertrud Sury, in der er in ansprechender Weise ein Frauenleben aus dem 17./18. Jahrhundert geschildert hat.

Ein grosser Teil seiner Studien betrifft die Geschichte des Kiburger Krieges, wenn auch das Ganze unvollendet blieb. Bis zu seinem Tode wirkte er auch bei der Herausgabe der Mappen des Kunstvereins mit.

Als er im Jahre 1895 nach Zeiten der Kränklichkeit starb, waren noch manche Arbeiten in Vorbereitung. Joseph Ignaz Amiet war ein gewissenhafter Forscher, der es mit seiner Arbeit ernst nahm und nichts an die Öffentlichkeit gelangen lassen wollte, was ihm nicht festzustehen schien. (Anzeiger für schweizerische Geschichte Bd. 7, S. 420. Solothurner Tagblatt 1895 Nr. 128/129, Nachruf von Martin Gisi.)

LUDWIG GLUTZ-HARTMANN.

1831-1886

Tafel V

Ludwig Glutz-Hartmann wurde als der dritte Sohn von Oberrichter Amanz Glutz am 11. Januar 1831 in Solothurn geboren. Er war der Bruder des Obergerichtspräsidenten Constanz Glutz und wurde durch seine Heirat der Schwiegersohn des Dichters und Volksschriftstellers Alfred Hartmann. In seiner Vaterstadt aufgewachsen, absolvierte er seine Gymnasialstudien am Kollegium in Solothurn, wo er mit wenigen Mitschülern in den jungen schweizerischen Studentenverein eintrat. Nachher studierte er in München, Berlin und Heidelberg Humaniora und Cameralia, sich mit Vorliebe historischen Studien widmend. Besonders in München schloss er nebst andern mit mehreren begeisterten Schweizerjünglingen innige Freundschaft; Dr. Lutz (Thal), Adam Herzog (Beromünster) und Dr. J. Zemp, der spätere Bundesrat, waren seine nächsten Freunde. Dass er ein begeistertes und hervorragendes Mitglied des schweizerischen Studentenvereins war, beweist seine Wahl zum Zentralpräsidenten.

Ludwig Glutz war nie praktisch als Jurist tätig. Er besass eine vorzügliche Begabung, reichen Humor und Witz und führte einen prächtigen, humorsprühenden Stil. Bald nachdem er in die Heimat zurückgekehrt war, arbeitete er viel auf publizistischem Gebiet als hervorragender Mitarbeiter der «Luzerner Zeitung» und «Schwyzer Zeitung». Von ihm stammten die geistreichen, originellen Korrespondenzen im «Vaterland» aus Solothurn, glänzend redigiert und Kunde

gebend von seiner grossen Vertrautheit mit der klassischen und modernen Literatur. Das Jahr 1871 brachte seine Wahl als Stadtbibliothekar, das darauf folgende Jahr die Wahl zum Hilfslehrer für Geschichte und Geographie an der städtischen Mädchensekundarschule, wie er denn überhaupt für das Schulwesen regen Sinn hatte, so dass er auch längere Zeit der Schulkommission angehörte. Bot die Bibliothek seinem wissbegierigen Geiste zahlreiche Schätze der Erkenntnis, an denen er sich nach Herzenslust erlaben konnte, so gab ihm die Stelle eines Lehrers Gelegenheit, aus dem reichen Vorrat des Wissens, das er sich erworben, in empfängliche Herzen die Saat des Wissens und des Guten auszustreuen. Vor allem widmete er sich den Forschungen über die heimische Geschichte. Neben den öffentlichen Institutionen stand ihm auch der Zugang zu mehreren Familienarchiven der Stadt zur Verfügung, so dass es nicht verwunderlich ist, dass er als Frucht dieser Studien mehrere Monographien veröffentlichen konnte. Frühzeitig war er der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz beigetreten, und im Historischen Verein von Solothurn gehörte er zu den tätigsten Mitgliedern. In den Vortragsreihen der Töpfergesellschaft behandelte er mit Vorliebe Gegenstände aus der Geschichte seiner von ihm geliebten Vaterstadt.

Im öffentlichen Leben der Stadt Solothurn trat er nicht stark hervor, wenn er auch in der städtischen Verwaltung als Gemeinderat wirkte. Besondere Verdienste erwarb er sich als Präsident des Armenvereins der Stadt Solothurn, den er viele Jahre, von 1869 bis zu seinem im Jahre 1886 erfolgten Tode, leitete. Da war für ihn die Sphäre, in welcher sein edles Fühlen zum vollsten Ausdruck gelangen konnte. Auf diesem neutralen, echt christlichen Boden hatte er Gelegenheit, den Sinn für Menschenfreundlichkeit bei sich selbst zu pflegen und bei den übrigen Vereinsgenossen zu erwärmen durch so manches von Herzen kommende Wort, das er sowohl in Komiteesitzungen wie bei den Generalversammlungen gesprochen.

Ein *Vir nobilis* und *generosus* durch und durch – wie ein Nachruf schreibt – nicht nur von Geburt, sondern auch durch Talent, Bildung und Charakter, der viel darauf gab, in jeder Beziehung durchaus selbständig da zu stehen, ohne sich durch irgend ein Engagement zu Rücksichten zu verpflichten. Weit entfernt, sich auf die aristokratische Abstammung viel einzubilden, wusste er, dass ein gesellschaftlich höherer Stand auch höhere Verpflichtungen hat und heutzutage nur das gilt, zu was er sich selbst erhebt durch persönliche Leistungen.

Wir können es uns nicht versagen, aus der Reihe seiner zahlreichen Protokolle dasjenige vom 13. Januar 1876 herauszuheben, in dem er schreibt: «Trotz der namentlich am Jahresbeginn ominösen Tages- und Mitgliederzahl, die sonst nur Todesgedanken wachruft, hatte unser verehrte Vorstand, Herr Fiala, in heutiger Extrasitzung in der gastlichen Propstei es meisterhaft verstanden, allfällige dem Abgrunde entsteigende Bedenken zu verscheuchen und die über die ominöse Zahl fast hysterisch gewordenen Historiker zum Leben, zu Begeisterung und Daseinsfreude zu entflammen. – Es entsteigen da treu dem historischen Geiste, freilich auch dem Abgrunde, die Geister der Vergangenheit, sich gegenseitig in Geist und Blumen den Rang streitig machend, unverdächtige bestäubte Urkunden Falernischen Ursprungs, merkwürdige Aschenkrüge voll hunderttausend kleiner Teufelchen, mit dem Stempel der renommiertesten Consularjahre versehenen Quellenwerke werden da heraufgeholt aus den *tiefsten* Gewölben und Repositionen der Propsteibibliothek, und siehe da: welch ein ungewohnter Eifer, welch unermüdliche Forscherlust bemächtigt sich nicht da der 13-köpfigen Akademie, eine bestäubte Urkunde, ein Aschenkrug geheimnisvollen Inhalts nach dem andern wird da entziffert und des Siegels und geistigen Bannes ledig – es mochte wohl zwischen ihm, der sie rief, die Geister, vor dem runenkundigen Tatendrang seiner Forscher bedeuten, dass in dieser Sitzung sie alle, die sonst stumm sitzen wie das Grab, sprechen in Zungen und Lauten, die selbst des Jakobus im homerischen Heldenschritt erdröhnendes Holzschuhgepolter nicht zu übertönen vermochte. – Dann tritt herein die ehrwürdige Greisengestalt des Sebastiancaplans Jos. Döbeli, zu erzählen von seinem Leben und Streben im schönen Spanien, welche Rolle der unscheinbare bescheidene Solothurner Caplan dort gespielt für Einführung der Lehrmethode unsres grossen unvergesslichen Pestalozzi, wie er als Feldprediger im Regimente Schwaller zu Tarragona mit dem gleichgesinnten Fähndrich Voitel Freundschaft und Geistesbund geschlossen, mit ihm dort eine Pestalozzischule gegründet, wie er seine Geistessaat fröhlich aufblühen, aber auch nach kurzer hochgeschwellter Hoffnung vor jenem eisigen lichtscheuen Froste wieder erbleichen sah...» (Solothurner Anzeiger und Solothurner Volkszeitung 1886. Nr. 42. Protokoll des Historischen Vereins.)

KONRAD MEISTERHANS.

1858-1894

Tafel VI

Der leider schon im Alter von 36 Jahren verstorbene Solothurner Geschichtsforscher wurde am 21. November 1858 in der zürcherischen Gemeinde Andelfingen geboren. Nach Absolvierung der Primar- und Sekundarschule trat er an das Gymnasium in Winterthur über, und nach wohlbestandener Maturitätsprüfung widmete er sich an der Universität Zürich unter der Leitung der Professoren Schweizer-Sidler, Arnold Hug, Blümer und Kägi, während der Jahre 1877–1881 dem Studium der klassischen Sprachen, der vergleichenden Sprachwissenschaft und der Archäologie. Im Jahre 1881 erwarb er sich das Diplom eines Gymnasiallehrers für klassische Philologie mit dem Prädikat «vorzüglich befähigt». Zur weiteren Ausbildung in der vergleichenden Sprachwissenschaft und namentlich zum Studium der Geschichte bezog er für zwei Semester die Universität Paris. Am 15. Februar 1880 wurde er vom Regierungsrat des Kantons Solothurn nach trefflich bestandener Probelektion zum Professor der lateinischen und griechischen Sprache am Gymnasium erwählt. Die Wahl erwies sich bald als eine überaus glückliche. Reich begabt an Geist und Gemüt, und von umfassender Bildung, war er für die ihm übertragene Stelle vorzüglich geeignet.

Meisterhans arbeitete mit Liebe und Hingebung in seinem Berufe. In der ganzen Art seines Lehrens bekundete sich sowohl ein gründliches Studium als eine gewissenhafte Vorbereitung für den Unterricht. Er verstand es, auch den trockensten Stoff anregend und fesselnd zu gestalten. Ein tadelnder Blick aus seinen klaren, treuen Augen genügte, um auch den Mutwilligsten in seine Schranken zurückzuweisen. Aber die edelste aller Gaben war die Fülle des Wohlwollens, die er im Herzen trug und das ihm die volle Liebe und das unbegrenzte Vertrauen seiner Schüler und Kollegen sicherte.

Aber bei seinem regen Geiste und seinem umfassenden Wissen blieb seine Tätigkeit nicht auf die Schule beschränkt. So widmete er sich der Erforschung der ältesten Geschichte des Kantons Solothurn, der archäologischen Sammlung, der Stadtbibliothek, dem Historischen Verein, der Töpfergesellschaft und der Naturforschenden Gesellschaft. Sein Hauptwerk ist die «Älteste Geschichte des Kantons Solothurn bis zum Jahre 687». Hervorzuheben sind ferner die zahlreichen Bei-

träge im «Anzeiger für schweizerische Altertumskunde» und für die von Professor Rahn herausgegebenen «Mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn». Grosse Anerkennung in Gelehrtenkreisen fand seine «Grammatik der attischen Inschriften», mit der er 1884 als Dr. phil. in Zürich promovierte.

Es mögen nur wenige Sitzungen des Historischen Vereins stattgefunden haben, an denen er den kleinen Kreis der Kollegen nicht mit Vorträgen und Mitteilungen erfreut hätte. Vor einer grössern Zahl von Zuhörern zu sprechen, war ihm an der kantonalen Versammlung in Olten im Oktober 1888 vergönnt, wo er über eine archäologische Karte des Kantons Solothurn sprach, ferner im Herbst 1893 an der Jahresversammlung des «Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer» in Winterthur mit seinem Vortrag über «die römischen Zwischenstationen auf der Route von Aventicum bis Augusta Rauracorum» und zuletzt am 17. Juni 1894, kurze Zeit vor seinem Tode, wo er bei der Versammlung der Naturforscher von Solothurn und Bern eine interessante Arbeit über die historische Entwicklung der Stadt Solothurn vorlas.

Meisterhans war auch ein Sammler. Was er mühsam von seinen Kreuz- und Querzügen in der weiten Reisetasche heimschleppte, das trug er dann in die antiquarische Sammlung der Kantonsschule hinauf, in *seine* Sammlung, seitdem ihm die gesamte Kustorei über dieselbe übertragen worden, zur Freizeit tagelang dort weilend, putzend, ordnend, registrierend, was er dann seine Erholung nannte!

Doch über all seinem reichen Wissen und seiner unermüdlichen Arbeitskraft standen seine Charaktereigenschaften. Sein ganzes Wesen liess sich in die Worte zusammenfassen: Pflichttreue, Einfachheit, Bescheidenheit und Herzensgüte. Aber in seiner Bescheidenheit, die viele, die ihn nicht näher kannten, als Schüchternheit bezeichneten, strebte er mit unermüdlichem Eifer nach den höchsten Zielen des menschlichen Wissens, und er hatte sich nicht nur in seinem Hauptfache, sondern auch in andern Disziplinen ein gründliches und umfassendes Wissen erworben.

Meisterhans litt von Jugend auf an einem Herzleiden, gegen das er wie ein Held ankämpfte. Trotz der schweren Stunden, die ihm dieses Leiden bereitete, rastete und ruhte er nie, bis seine letzte Kraft gebrochen war. So starb er im 36. Lebensjahre, viel zu früh für seine Mitarbeiter und die Erforschung der solothurnischen Geschichte, die von ihm noch viel zu erwarten hatte. (Neue Zürcher Zeitung 1894. Nr. 220. Anzeiger für schweizerische Geschichte Bd. 7.)

MARTIN GISI.

1847-1908

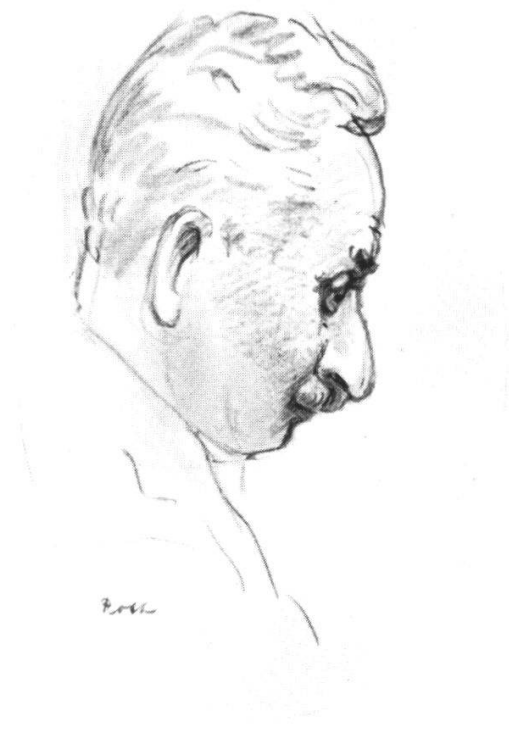
Tafel VII

Martin Gisi entstammte einer Lehrersfamilie und wurde als Sohn des Lehrers Martin Gisi aus Lostorf am 19. Februar 1847 in Olten geboren. Dasselbst besuchte er in den Jahren 1853–1862 die Primar- und Bezirksschule und kam 1862 an die Kantonsschule in Solothurn, wo er ein sehr guter Schüler war, so dass es nicht verwunderlich erscheint, dass er 1867 als Primus durch die Maturität ging. Nachher wandte er sich dem Studium der Theologie zu, studierte in Tübingen und bestand im Jahre 1870 das theologische Staatsexamen. Der Abschluss des vatikanischen Konzils mit der Erklärung des Unfehlbarkeitsdogmas verhinderte seine Praxis als Priester. Er sattelte um und begann das Studium der modernen Philologie, zuerst in Genf, dann 1872–1874 in Berlin, wo er namentlich ein Schüler von Professor Dr. A. Tobler war. Dazwischen betätigte er sich als Institutslehrer in Lausanne und Hauslehrer in einer südfranzösischen Familie. Im Jahre 1874 wurde er zum Lehrer für französische Sprache an die Kantonsschule in Solothurn gewählt, als welcher er 34 Jahre gewirkt hat. Im Dezember 1896 wurde er Mitglied der Rektoratskommission und im Oktober 1901 Abteilungsvorsteher des Gymnasiums. Auch im Schulwesen der Stadt war er tätig. So gehörte er in den Jahren 1881–1896 als Mitglied der städtischen Schulkommission an, die er in den Jahren 1892–1896 präsidierte. Ausserdem sass er in verschiedenen Prüfungskommissionen.

Aber ein so reger Geist konnte sich nicht auf die gewöhnliche Lehr-tätigkeit beschränken. Der literarischen Gesellschaft leistete er bis 1875 vorzügliche Dienste als Aktuar, Bibliothekar und später auch als Kassier. Seit 1883 war er Kantonsbibliothekar, seit Gründung des Museums Präsident der antiquarischen Abteilungskommission. 1886 wird er Komiteemitglied, 1887 Vizepräsident des Historischen Vereins, 1888–1896 Präsident desselben, und von 1896 bis zu seinem Tode aus Gesundheitsrücksichten wieder Vizepräsident. Seit 1888 bestand die Mitgliedschaft in der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, und in den Jahren 1898–1905 stand er als Altgeselle der Töpfergesellschaft vor.

Es ist offensichtlich, dass er an der Wiederbelebung der historischen Forschung – der Historische Verein hatte in den Jahren 1877–1880 infolge ungünstiger Umstände seine Sitzungen unterbrochen – auf dem Gebiete des Kantons Solothurn regen Anteil hatte. Als Vizepräsident verfasste er einen Nekrolog auf Friedrich Fiala, der am 24. Mai 1888 gestorben war und dem Gisi an Geist und Charakter so nahe verwandt war. Durchblättert man die Protokolle jener Jahre, so wird es einem recht klar, wie bedeutend und vielseitig in dieser Periode die Tätigkeit der solothurnischen Geschichtsforscher war. Von 1889 an bis 1894 haben Gisi und der leider viel zu früh verstorbene Meisterhans als Aktuar die Seele des Historischen Vereins gebildet. Von 1888 bis 1905, also 18 Jahre lang, hat Gisi kaum je an einer Sitzung gefehlt. Nach dem Bericht von E. Tatarinoff war er bei den Sitzungen immer aktiv, auch wenn er selber keinen Vortrag hielt, und wusste Feinsinniges und Interessantes beizutragen. Mit welchem Interesse lauschte man ihm, wenn er selbst vortrug! Sein Arbeitsgebiet war hauptsächlich das bibliographische und biographisch-literarische. Wie bereitete er sich und anderen Vergnügen, wenn er aus irgend einer verstaubten Ecke seiner Bibliothek eine alte Schrift hervorgezogen und sie erforscht und durchforscht hatte! In seltener Art wusste er die Zuhörer für die verschiedenen historischen, literarischen und politischen Persönlichkeiten zu interessieren, die vielen französischen Schriftsteller, die mit Solothurn in Berührung kamen. Wenn er den Gängen und Irrgängen eines Menschenlebens nachspüren konnte, um es in allen Details richtigzustellen, dann war er in seinem Element, dann lebte er mit seinen Helden.

Dass die biographische Forschungsarbeit auch im Ausland ihre Würdigung fand, beweist der Umstand, dass er Mitarbeiter der berühmten, von der Münchener Akademie der Wissenschaften herausgegebenen «Allgemeinen deutschen Biographie» wurde, in der er das Leben seines Bruders Wilhelm und des Bischofs Friedrich Fiala schrieb. Als Kantonsbibliothekar hatt er Gelegenheit, die reichen Schätze, die aus den ehemaligen Kloster- und Stiftsbibliotheken von St. Urs, Schönenwerd und Mariastein in die Stadtbibliothek gekommen waren, zu ordnen, zu sichten und zu katalogisieren. Aus jedem Buch atmete ihm der Geist der Geschichte entgegen. Ganz besonders fühlte er sich zu den Erstlingsdrucken (Inkunabeln) hingezogen. Eine Frucht dieser Arbeit ist das «Verzeichnis der Inkunabeln der Kantonsbibliothek Solothurn» aus den Jahren 1886/87, eine überaus sorgfältige Arbeit, die 612 Titel



STEPHAN PINÖSCH

1882-1950

umfasst. Fügen wir noch hinzu, dass er Mitarbeiter des schweizerischen Künstlerlexikons war, das er durch zahlreiche Biographien bereicherte, ferner der schweizerischen Musikzeitung und des Sängersblattes.

Wie als Gelehrter, so war er auch als Mensch eine ernste Natur, zugleich aber auch zugänglich und hilfsbereit. Ein langes Leiden nahm ihm nach und nach die fleissige Feder aus der Hand. (Anzeiger für schweizerische Geschichte Bd. 10, 499; E. Tatarinoff, Solothurner Tagblatt 1908, Nr. 161/62.)

FERDINAND VON ARX.

1842-1931

Tafel VIII

Ein von aussen gesehen höchst bescheidenes, von innen betrachtet sehr reiches Leben ging am 17. Februar 1931 nach fast 89 Jahren zu Ende.

Ferdinand von Arx war ein Sohn des solothurnischen Gäu. Am 1. November 1842 in seiner Heimatgemeinde Niederbuchsiten geboren, besuchte er daselbst die Primarschule und im benachbarten Neuendorf die Bezirksschule. Der intelligente Knabe wurde für würdig befunden, den Lehrerberuf zu ergreifen. So durchlief er in den Jahren 1861–1864 das solothurnische Lehrerseminar und trat in den Lehrerstand ein. Zuerst in Hofstetten, dann in Neuendorf amtierte er insgesamt fünf Jahre als Primarlehrer, bevor er sich zum Weiterstudium entschloss. An der Akademie zu Neuenburg und an der Universität München lag er dem Studium der Pädagogik, der modernen Sprachen, der Geschichte und Geographie ob, um sich die Befähigung für das höhere Lehramt zu erwerben. Schon im Herbst 1871 wurde er als Lehrer für Deutsch, Französisch, Geschichte und Geographie am solothurnischen Lehrerseminar gewählt. Als im Jahre 1888 die Vereinigung des Lehrerseminars mit der Kantonsschule erfolgte, wurde auch der Tätigkeitskreis des bisherigen Seminarlehrers erweitert. Ferdinand von Arx wurde Professor für Welt- und Schweizergeschichte, Staatskunde und Volkswirtschaftslehre an der Lehrerbildungsanstalt und für Geschichte am Gymnasium und an der Realschule. Daneben verwaltete er in der Zeit vom 1. Januar 1886 bis 15. September 1888 das mit der Lehrerbildungsanstalt verbundene Internat. Von 1888–1889 stand er

dem Studentenpensionat und Chorknabeninstitut vor. So blieb er während Jahrzehnten nicht bloss als Lehrer, sondern auch als Betreuer und Berater der Jugend mit dieser in inniger Fühlung. Fünf Jahre hatte er im Dienste der Volksschule und 43 Jahre im Dienste des höhern Schulwesens geamtet, als er auf 1. Mai 1914 seinen Rücktritt nahm.

Ferdinand von Arx leistete dem kantonalen Schulwesen wertvolle Dienste als Inspektor zahlreicher Primarschulen und Bezirksschulen, als Mitglied und Präsident von Bezirksschulkommissionen und Bezirksschulpflegen, als Mitglied der Prüfungskommission für Bezirkslehrer, als Mitglied der kantonalen Schulsynode und der Lehrmittelkommission, als Mitglied und Präsident der Jugendschriftenkommission und als Mitredaktor des bekannten «Fortbildungsschülers». Der Kommission der historisch-antiquarischen Abteilung des städtischen Museums stand er als Präsident vor.

Aber all dieses reiche Wirken füllte seine Zeit nicht aus. Er fand noch Musse, um in Akten und Schriften aus alter und neuer Zeit nach den Zuständen früherer Jahrhunderte zu forschen und sie entweder in streng aktenmässiger Darstellung oder in anschaulicher Erzählung darzustellen.

Von seinen grössern Schriften sind zu nennen: die Festschrift des Historischen Vereins des Kantons Solothurn zur Erinnerung an sein fünfzigjähriges Jubiläum 1853–1903, 1. Teil (1903), die «Geschichte der höhern Lehranstalt in Solothurn» (1911), sowie die beiden in vielen Auflagen erschienenen Lehrbücher: «Schweizergeschichte für Schule und Haus» (1887 ff.) und «Schweizergeschichte für Fortbildungsschulen».

Daneben sind aus seiner Feder eine Menge kleinerer, aber wertvoller Arbeiten geflossen. Nicht, dass er sich an grossangelegte historische Forschungen gewagt hätte. Es sind die «Petites Histoires», die Lokalgeschichte, die grossen und kleinen Freuden und Nöte der solothurnischen Bevölkerung zu Stadt und Land, in denen er eine reiche Fundgrube für seine zahlreichen Veröffentlichungen gewann. Meist hielt er vor der Drucklegung im Historischen Verein einen Vortrag, um sich zu vergewissern, ob er damit Anklang finde. Er beschäftigte sich mit Vorliebe mit der neuern Geschichte, mit dem Franzoseneinfall und den damit zusammenhängenden Vorgängen, mit Napoleon und der Mediationszeit, mit der Restauration und Regeneration, über die er anspruchslose Studien veröffentlichte, die er aber in so ruhiger, solider,

kritischer Art brachte, dass die Forscher, die sich später grössere Aufgaben stellten, doch nicht daran vorbeigehen konnten. Als richtiger Gäuer interessierte er sich natürlich auch für seinen engern Landsmann Adam Zeltner und die Schälismühle. Zerstreut in allen möglichen Blättern und Broschüren, standen die reichen Früchte eines langen Lebens in Gefahr, fast unauffindbar zu werden und beim Volke in Verschollenheit zu geraten. Deshalb begrüßte es der Historische Verein des Kantons Solothurn, dass der Sohn des Verfassers, Herr Walter von Arx in Bern, ihm den Auftrag erteilte, die verschiedenen Aufsätze gesamthaft zu veröffentlichen. Gerne unterzog er sich der Aufgabe, zu sichten und sorgsam zu redigieren. Es bot sich damit auch die Gelegenheit, einem verdienten Mitglied des Vereins ein dauerndes Denkmal zu setzen. So sind nun die im Jahre 1939 erschienenen zwei Bände «Bilder aus der Solothurnischen Geschichte» mit ihren 595 und 620 Seiten eine Fundgrube für alle diejenigen, die sich um die Heimatkunde des Kantons interessieren. (Nach den in Band 1 der «Bilder aus der Solothurner Geschichte» erschienenen Mitteilungen.)

FERDINAND EGGENSCHWILER.

1855-1936

Tafel IX

Ferdinand Eggenschwiler wurde am 21. Dezember 1855 in Ädermannsdorf im Solothurner Jura geboren. Er stammte aus einfachen Verhältnissen; aber sein Vater, der von Beruf Zimmermann war, verstand es nicht nur, mit sparsamem Sinne und durch Fleiss seine Familie zu ernähren, sondern erübrigte auch die Mittel, seine Kinder einen Beruf erlernen zu lassen. So schlicht, wie er erzogen, ist Ferdinand Eggenschwiler auch durchs Leben gegangen. Im Jahre 1874 konnte er seine Tätigkeit als Lehrer beginnen, die bis ins Jahr 1925 dauern sollte. Seine ersten Lehrstellen waren in den Gemeinden Lohn, Herbetswil und Balsthal. Im Jahre 1883 erkannte die Regierung die Notwendigkeit, dass an die theoretische Ausbildung der jungen Lehramtskandidaten ein praktischer Kurs angeschlossen werden müsse. Die Wahl fiel auf den erst 28jährigen Ferdinand Eggenschwiler, der am 23. Oktober dieses Jahres zum Musterlehrer (Methodiklehrer) an die Übungsschule in Zuchwil berufen wurde. Eine ganze Generation junger Lehrkräfte hat ihre praktische Ausbildung diesem Unterricht zu

verdanken. 34 Jahre lang übte er diese Tätigkeit aus, die erst abgeschlossen wurde, als die Übungsschule von Zuchwil weggenommen und mit den Stadtschulen der Stadt verbunden wurde. Neben der praktischen Tätigkeit fand er noch Zeit, Schriften für die Schule abzufassen. So erschienen aus seiner Feder eine Sittenlehre, eine Sprachschule und Sprachübungen für das erste Schuljahr. In den Jahren 1889 bis 1905 gab er auch Unterricht in der Obstbaulehre an der pädagogischen Abteilung der Kantonsschule. Zugleich war er Mitglied der kantonalen Lehrmittelkommission (Jugendschriften). In Zuchwil, das ihm zur zweiten Heimat geworden war, betätigte er sich auch als Leiter des Kirchenchors, da er grosse Freude an Musik und Gesang hatte.

Mit grosser Hingabe bearbeitete er das Feld solothurnischer Geschichtsforschung. Wir nennen hier seine hauptsächlichsten Arbeiten: «Geschichtliches über Balsthal (1898),» «Zur Geschichte der Freiherren von Bechburg» (1902–1907), «Die territoriale Entwicklung des Kantons Solothurn», eine Schrift, die als Festschrift für die im Jahre 1916 in Solothurn tagende 70. Jahresversammlung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft erschien und viel beachtet wurde. Die letzte grosse Arbeit des eifrigen Forschers war seine Geschichte des Klosters Beinwil von seiner Gründung bis 1648, die im 3. Band des «Jahrbuchs für solothurnische Geschichte» erschien. Wie aus dem Verzeichnis der im Verein gehaltenen Vorträge hervorgeht, finden wir Eggenschwiler sehr oft unter den Referenten. Seine Treue zum Historischen Verein erfuhr im Jahre 1929 die verdiente Anerkennung, als er mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft geehrt wurde. In Zuchwil hat er sich durch die Abfassung einer aufschlussreichen Gemeindechronik ein bleibendes Denkmal gesetzt. Die Eignung war vorhanden, hat er doch die Entwicklung der Gemeinde in den letzten 50 Jahren miterlebt. (Nach den Nekrologen in Nr. 255 von 1936 der «Solothurner Zeitung» und des «Solothurner Anzeigers».)

EUGEN TATARINOFF.

1868-1938

Tafel X

Kaum zweieinhalb Monate nach der Feier seines 70. Geburtstages musste Eugen Tatarinoff aus diesem Leben scheiden. Auf dem Cluser Schlosse, im Kreise seiner Freunde, beging er in scheinbar völliger

Frische und Gesundheit sein Wiegenfest, und eine Festschrift, die der Historische Verein des Kantons Solothurn und die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte zur Ehrung des Jubilars herausgaben, konnte ihm dort überreicht werden, womit ihm sichtlich grosse Freude bereitet wurde.

Nach dem Tode von Konrad Meisterhans war Tatarinoff im Jahre 1894 nach Solothurn gekommen, wo er zunächst an der Kantonsschule die alten Sprachen zu erteilen hatte, schon nach drei Jahren aber als Nachfolger Viktor Kaisers den Geschichts- und Philosophieunterricht an den oberen Klassen des Gymnasiums und der Realschule übernahm. Als Lehrer wirkte Tatarinoff volle 44 Jahre. Ganze Generationen von Schülern verdanken ihm ein grosses Stück ihrer Bildung. Sein Geschichtsunterricht zeichnete sich durch eine klare, das Wesentliche und die grossen Zusammenhänge plastisch herausarbeitende Darstellung aus. Er erwarb sich das Zeugnis eines ausgezeichneten Lehrers und Erziehers, der die heranwachsende Jugend zu einer selbständigen und kritischen Beurteilung der geschichtlichen Ereignisse und Entwicklungen erzog, ohne auf die Bereicherung mit einem grossen Schatz festen und bleibenden Wesens zu verzichten.

Hand in Hand mit der pädagogischen Berufsarbeit ging die Tätigkeit Tatarinoffs als Geschichtsforscher und historischer Schriftsteller. Seine schönsten Leistungen liegen auf prähistorischem Gebiet. In den ersten Tagen seiner Wirksamkeit in Solothurn übernahm er als Erbe seines Vorgängers Meisterhans die Betreuung der archäologischen Sammlung der Kantonsschule, die später in die antiquarische Sammlung des im Jahre 1900 eröffneten Museums der Stadt Solothurn überging. Tatarinoff wurde deren Kustos, und damit war ihm sein Tätigkeitsfeld vorgezeichnet. Mit grösstem Eifer arbeitete er sich in die Prähistorie und die Archäologie ein und wurde bald führend auf diesem Gebiete. Er gehörte zu den Gründern der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, die nach einem von Heierli, Wiedmer-Stern und Tatarinoff entworfenen Plan am 6. Oktober 1907 ins Leben trat. 1910 war Tatarinoff Präsident der Gesellschaft und von 1912 bis 1926, als Nachfolger Heierlis, deren Sekretär und damit Verfasser von 15 Bänden des Jahresberichts der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte. Seine gründlichen Kenntnisse liessen ihn eine hervorragende und allgemein anerkannte Tätigkeit entfalten. War Heierli der grosse Sammler gewesen, so wurde Tatarinoff der kritische Sichter und Systematiker. Sein Hauptverdienst ist es, dass die damals noch

junge, tastende Wissenschaft der Urgeschichte nach den Grundsätzen einer strengen, historischen Kritik geleitet wurde. Seine Jahresberichte erlangten den grössten Wert und wurden auch im Ausland hoch geschätzt. Nach seinem Rücktritt vom Sekretariat zog sich Tatarinoff mehr auf den Kanton Solothurn zurück.

Die Aufgabe als Kustos der historisch-antiquarischen Abteilung des Museums fasste er in weitestem Sinne auf und pflegte das Gebiet der Prähistorie und der römischen Archäologie im Kanton Solothurn mit unermüdlichem Eifer über 40 Jahre lang. Er fand zuverlässige Mitarbeiter im ganzen Kanton, die ihm ihre Meldungen zugehen liessen. Die volle Beherrschung der Ausgrabungstechnik, die gründliche Kenntnis aller urgeschichtlichen Epochen, die Fähigkeit, einen Fund zu beurteilen, sicherten ihm die grössten Erfolge. Seit der Schaffung des «Jahrbuchs» veröffentlichte er darin im Auftrage des Historischen Vereins jährlich die «Prähistorisch-archäologische Statistik des Kantons Solothurn», eine Berichterstattung, wie sie kein anderer Kanton besitzt.

Bis zu seiner Ernennung zum Sekretär der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte widmete er sich vor allem der solothurnischen Geschichtsschreibung. Jahr für Jahr trat er mit einer Anzahl von grössern oder kleinern Abhandlungen, die meist in Tagesblättern veröffentlicht wurden, hervor. Was alle seine Arbeiten auszeichnet, ist ihre Zuverlässigkeit und peinlich genaue Dokumentation. Das in der Festschrift erschienene Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen umfasst nicht weniger als 390 Titel. Grössere Werke sind: Die Entwicklung der Propstei Interlaken im 13. Jahrhundert; Die Briefe Glareans an Johannes Aal in den Jahren 1538–1550; Die Beteiligung Solothurns am Schwabenkrieg bis zur Schlacht bei Dornach 1499 (Festschrift); die verschiedenen Schriften über das Schloss Dorneck; Die Kultur der Völkerwanderungszeit.

Fast ein halbes Jahrhundert hat Tatarinoff dem Historischen Verein seine Kräfte gewidmet. 1894 übernahm er mit dem Beitritt zugleich das Aktuariat, das er bis 1905 führte. Überall stand der Aktuar im Vordergrund, und als Tatarinoff anlässlich der Feier seines 70. Geburtstages auf dem Cluser Schloss seine Erinnerungen zum besten gab, meinte er bescheiden, nicht eigenes Verdienst sei es, wenn er zum Solothurner Historiker geworden, er sei nur der von einem gütigen Geschick Geschobene und von Menschengunst Getragene gewesen. Aber sein solides Wissen, seine ausserordentliche Begabung und seine

fast übermenschliche Arbeitskraft waren die Faktoren seines raschen Erfolges und seiner reichen Produktivität.

Jahrzehntelang wurde die Tätigkeit und die Entwicklung des Historischen Vereins von Tatarinoff geradezu bestimmt. Das Amt des Präsidenten versah er mit grösster Umsicht und Gewissenhaftigkeit 24 Jahre hindurch, von 1905–1914 und von 1920–1934. Als Präsident erwarb er sich auch grosse Verdienste um die Restauration unsrer Burgen und Ruinen. Dorneck, Neu-Falkenstein, Alt-Falkenstein (Cluser Schloss) und Gilgenberg beschäftigten ihn, und als Umtriebe von aussen den Vereinsvorstand veranlassten, dem Regierungsrat die Schaffung einer staatlichen Kommission für Schutz und Erhaltung von Altertümern und historischen Kunstdenkmälern zu beantragen, war er es, der die Vorarbeiten für eine sachbezügliche Verordnung leistete und einen Entwurf zu Handen des Erziehungsdepartements ausarbeitete. Als Vertreter des Historischen Vereins wurde er vom Regierungsrat zum Mitglied der Kommission ernannt und von dieser zum kantonalen Konservator.

«Eugen Tatarinoff gebührt ein Ehrenplatz in der Geschichte des Geisteslebens unseres Landes.» (Nach dem Nachruf, gesprochen von Stephan Pinösch an der Jahresversammlung des Historischen Vereins vom 14. Mai 1939 in Önsingen.)

STEPHAN PINÖSCH.

1882-1950

Tafel XI

Das Leben des in diesem Sommer verstorbenen Professors Stephan Pinösch bewegte sich in der Öffentlichkeit zwischen zwei Polen: Schule und Heimatgeschichte. Seine Neigung zur Erkenntnis der Geschichte führte ihn zum Berufe eines Mittelschullehrers, und der vom Schicksal zugewiesene Ort seiner Berufstätigkeit lenkte ihn wiederum zur Teilnahme an der Geschichtsforschung seiner neuen Heimat. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt weitete sich der Raum seines Wirkens in Stadt und Kanton Solothurn, bis ihn eine höhere Macht von seinem treu erfüllten Posten abberief.

Obwohl Stephan Pinösch zeitlebens mit allen Fasern seines Herzens an seiner Unterengadiner Heimat Fetan hing – wie alle Bündner ihre Berge und Täler lieben –, so zog er doch aus, um sich an der Seminar-

abteilung der Kantonsschule Chur unter Seminardirektor Conrad zum Primarlehrer auszubilden und nach wenigen Jahren als Lehrer in Filsur sich an der Universität Bern dem wissenschaftlichen Studium der Geschichte, der Geographie und der deutschen Sprache zu widmen. Im Jahre 1913 erlangte er durch das summa cum laude bestandene Examen die Doktorwürde. Die Dissertation, auf die ihn der Historiker Prof. Dr. Gustav Tobler hingewiesen hatte, behandelte: «Die ausserordentliche Standesversammlung und das Strafgericht vom Jahre 1794 in Chur». Nach kurzer Wirksamkeit am Institut Schmid in St. Gallen wurde Stephan Pinösch im Jahre 1915 an die Kantonsschule Solothurn gewählt, wo er an der Real- und Handelsschule und lange Zeit an der Lehrerbildungsanstalt französische und deutsche Sprache und Geschichte unterrichtete bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1948.

In Solothurn, wo er sich verheiratete, fand er eine neue Heimat und ein dauerndes Wirkungsfeld. Er begnügte sich nicht mit der Arbeit, die der Unterricht an unserer höheren Lehranstalt brachte. Seine innere Anteilnahme galt früh der solothurnischen Geschichtsforschung. Bald trat er in den Historischen Verein des Kantons Solothurn ein und entfaltete seit dem Jahre 1920 im Vorstand über drei Jahrzehnte eine vielseitige und fruchtbare Tätigkeit. Er schloss sich Professor Tatarinoff an, mit dem ihn eine engere Freundschaft verband. Mit Verehrung schaute der jüngere zum älteren gelehrten Kollegen auf, und beide besprachen in Gemeinschaft die Angelegenheiten des Vereins und der Forschung.

Stephan Pinösch besorgte im Schosse des Vorstandes mancherlei Aufgaben. Fünf Jahre, von 1929–1934, versah er das Amt eines Akteurs. Nebst den Protokollen und Schreiben fiel ihm die wichtige Redaktion des Artikels der Stadt und des Kantons Solothurn im HBLs. zu, wofür er auch einen Beitrag beisteuerte. Als Mitglied der Kluser Schlosskommission wachte er über der Erhaltung dieser Burg, wozu sich im Laufe der Jahre auch Alt-Bechburg und Balm bei Günsberg gesellten. Weit mehr Arbeit erheischte aber die Redaktion des Jahrbuches für solothurnische Geschichte, die er in der Nachfolge von Herrn Professor Büchi betreute. Um die 18 Bände legen für immer Zeugnis ab von seinen Bemühungen um einen gediegenen Inhalt, von seinen Schreibereien und Gängen und von seiner peinlichen Korrektorenarbeit. Wohl vertraut mit dem ganzen Vereinsleben, leitete Stephan Pinösch als Nachfolger seines Freundes Eugen Tatarinoff vom Jahre 1934 bis zum Jahre 1949 fünfzehn Jahre lang als kundiger Prä-

sident den Verein. In seinen Ansprachen und in seinen Diskussionsvoten offenbarte sich seine Stellung zur Geschichtswissenschaft. Mit kritischem Sinn betrachtete er die Vorträge dahin, ob sie auf den sichern Grundlagen feststehender Tatsachen aufgebaut seien. Kühnen Hypothesen war er abhold und hielt sich streng an die überlieferten zeitgenössischen Dokumente. In diesem Verhalten befolgte er die Regeln eines positivistischen Zeitalters, das noch seine Studienzeit überschattete.

Rücktritt und Tod von Eugen Tatarinoff, dem Stephan Pinösch im Jahre 1938 noch an dessen 70. Geburtstag eine Festschrift hatte überreichen dürfen, brachten weitere zusätzliche Ämter und Bürden. Nachdem ihn der Vorgänger bereits 1937 zur Mithilfe herangezogen hatte, wurde nun Pinösch 1938/39 Custos der antiquarischen Abteilung des Museums der Stadt Solothurn und versah das Amt eines kantonalen Konservators. Im Museum trachtete er darnach, die Gegenstände der ältesten Geschichte gefälliger und übersichtlicher auszustellen, soweit das bei der zunehmenden Raumnot möglich war. Die Hauptarbeit leistete er als kantonaler Konservator. Nachdem noch Tatarinoff die ersten Direktiven gegeben, führte der Nachfolger in vielen Jahren die Inventarisierung der zu schützenden historischen Denkmäler und Bauten im Kanton Solothurn durch. Man vergegenwärtige sich die zeitraubende Registrierung und die vielen Reisen, die den Verstorbenen im ganzen Kanton herumführten. Der Staat Solothurn wird ihm immer zu grossem Dank verpflichtet bleiben. In diesem Zusammenhang war es gegeben, dass er bei den im Gange befindlichen Vorarbeiten zur Herausgabe der Kunstdenkmäler des Kantons als Mitglied des Arbeitsausschusses der amtlichen Kommission mit Rat und Tat zur Seite stand. Nicht vergessen sei, dass er sich um das Polenmuseum im Kosziuszkohause bemühte, wofür ihn die Republik Polen mit einer Auszeichnung bedachte. Wenn es auch nicht in eine Betrachtung seiner Verdienste um die historische Forschung hineingehört, so möchten wir, um seine Persönlichkeit zu charakterisieren, doch erwähnen, dass er als Präsident einige Zeit auch der Kulturfilmgemeinde vorstand.

Darum ist das Wort, dass Stephan Pinösch ein unermüdlicher, vorzüglicher Organisator der wissenschaftlichen historischen Forschung in unserem Kanton war, durchaus gerechtfertigt, denken wir nur noch an die von ihm kontrollierten Ausgrabungen zu Stadt und Land. Begreiflicherweise blieb ihm deshalb wenig Zeit übrig, selbst zur Feder zu greifen, um die Früchte seiner Arbeit in abgerundeter Darstellung

der Öffentlichkeit nahezubringen. Erwähnenswert sind seine Mitarbeit an der Familiengeschichte der Tugginer, seine Übersicht über die Schalensteine im Kanton Solothurn, sein Bericht über die Pfahlbausiedlung Burgäschisee-Ost und einzelne ungedruckte Vorträge, die er im Historischen Verein zur Kenntnis gab. In allen Abhandlungen zeichnete er sich durch Genauigkeit und Gründlichkeit aus, indem er alle Sorgfalt auf das kleinste Detail wie auf die Komposition des Ganzen verwandte. Er bemühte sich stets um den sprachlichen Ausdruck, gerade weil Deutsch nicht seine Muttersprache war. Alle seine wissenschaftlichen Beiträge bilden einen soliden Grund für weitere Studien.

Blickt man auf das ganze Werk des Verstorbenen, das sich in allen Ämtern erfüllte, dann staunt man ob dem Ausmass des Geleisteten, das er für den Kanton Solothurn getan hat. Nur wenige wussten davon. Er war ein Hüter der Kultur, ohne dabei oder davon viele Worte zu machen. Darum war es eine selbstverständliche Pflicht und ein spontanes Gefühl der Dankbarkeit, dass der Historische Verein ihn bei seinem Rücktritt vom Präsidium mit Akklamation zum Ehrenmitglied ernannte.

Wie sehr Stephan Pinösch mit seinem Vereine fühlte und dachte, das konnte man an seinem Krankenlager erfahren, wo er als Vizepräsident gerne von den Sitzungen erzählen hörte. Man spürte, wie er mit seinen Mitarbeitern und dem Solothurner Land verbunden war. Er war ein verschlossener Mensch, ein schweigsamer Rätoromane, der nur selten sein innerstes Fühlen und Denken einem andern öffnete und gewisse Bezirke seines Lebens und seiner Seele scheu und bestimmt verbarg. Wer aber Jahre hindurch mit ihm in Arbeitsgemeinschaft stand, der lernte seine aufrichtige Treue gegenüber seinen Weggenossen schätzen. Er wird uns unvergesslich bleiben. Durch sein Werk hat er sich ein dauerndes Denkmal gesetzt.

Bruno Amiet.

Quellen

Protokolle des Historischen Vereins des Kantons Solothurn.

Der Historische Verein des Kantons Solothurn, Festschrift zur Erinnerung an sein 50jähriges Jubiläum 1853–1903 (Ferdinand von Arx und Eugen Tatarinoff).

Nachschlagungen in der Tagespresse und Kartothek des Staatsarchivs.

Klischees zum Teil aus der Pädagogische Zentrale im Rathaus.